

Hans Albrecht Harth: Publikum und Finanzen der Theater. Eine Untersuchung zur Steigerung der Publikumswirksamkeit und der ökonomischen Effizienz der öffentlichen Theater.- Thun, Frankfurt a.M.: Verlag Harri Deutsch 1982, 381 S. + Anhang, DM 49,80

Obwohl die öffentlich subventionierten Theater in der Bundesrepublik mit einem jährlichen Haushaltsvolumen von mehr als 2 Mrd. DM am Wirtschaftsprozess partizipieren, haben die ökonomischen und Sozialwissenschaften ihnen bislang deutlich weniger Aufmerksamkeit zugewendet als anderen Wirtschaftszweigen von vergleichbarer Bedeutung. Zugleich hat die theaterwissenschaftliche Forschung in notorischer Enthaltsamkeit gegenüber wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Fragestellungen viele Desiderate nicht aufgegriffen, die einen interdisziplinären Ansatz erfordert hätten, so daß theaterbezogene Forschungsarbeiten von Ökonomen und Soziologen - wie die hier zu besprechende Untersuchung von Hans-Albert Harth - besonderes Interesse beanspruchen dürfen. Freilich stellt sich das Problem der Interdisziplinarität selbstredend auch für Forschungen in anderen Fachgebieten: die kultur-politischen, ästhetischen, kommunikationstheoretischen etc. Implikate des Untersuchungsobjekts Theater erheischen die Integration disziplinspezifischer Verfahren mit Methoden und Resultaten anderer Wissenschaften. Es sei vorweggenommen, daß auch Harth dieses Problem nicht bewältigt hat.

Harths Ausgangspunkt ist der Widerspruch zwischen den enorm hohen staatlichen Zuweisungen an die Theater einerseits und einer - gemessen an der Gesamtbevölkerung - relativ kleinen Konsumentenanzahl andererseits. Als Zielperspektive formuliert er demgemäß, daß die Theater "mit den z.Z. verfügbaren finanziellen Mitteln unter Beibehaltung eines hohen künstlerischen Niveaus möglichst viele Personen aus allen

Schichten als Theaterbesucher (...) gewinnen" müßten (S. 214). In dieser Zielformulierung sind zwei (voneinander nicht unabhängige) Aspekte enthalten, nämlich ein ökonomischer, der eine höhere Wirtschaftlichkeit bei der Leistung betrifft, und ein publikumsbezogener, der die Vergrößerung der Zuschauerzahlen unter besonderer Berücksichtigung der bislang eher theaterabstinenten Bevölkerungsgruppen umfaßt; das Procedere der Untersuchung folgt denn auch dieser Doppelstruktur.

Der Verfasser hat den Ehrgeiz, in einer umfangreichen Bestandsaufnahme möglichst viele Bedingungs- und Einflußfaktoren des Ist-Zustands zu erfassen, um hieraus Vorschläge abzuleiten, wie der Soll-Zustand erreicht werden kann. Die Fleißarbeit ist bemerkenswert, mit der er den wirtschaftlichen Betriebsablauf eines Theaters mitsamt seinen Dysfunktionalitäten darstellt (dies ist m.E. der gelungenste Teil der Arbeit), empirische Untersuchungen zur gegenwärtigen Publikumsstruktur zusammenträgt und die Einflüsse unterschiedlichster Faktoren auf die Bereitschaft zum Theaterbesuch präsentiert. Die Anerkennung für die Breite dieses multifaktoriellen Ansatzes überwiegt durchaus den Eindruck, daß der Verfasser zuweilen dazu neigt, Selbstverständlichkeiten und Belanglosigkeiten recht umfänglich auszuführen und wenig zweckdienliche Darstellungen des allgemeinen Theorierahmens (vgl. etwa den ausgedehnten Exkurs über 'Determinanten des Konsumentenverhaltens') einzuschalten.

So imposant das von Harth gewählte Vorgehen ist, so wenig kann indes die Art und Weise befriedigen, in der er die kompilierten Resultate weiterverarbeitet. Im analytischen Teil sind Einwände gegen die unkritische Rezeption von Umfrage-Ergebnissen zu erheben. Harth überschätzt nicht nur den Anteil der Theaterbesucher an der Gesamtbevölkerung (der simple Vergleich zwischen der hochgerechneten Besucherzahl und den faktisch abgesetzten Karten hätte ihn eines Besseren belehren müssen), er gewichtet beispielsweise auch die empirisch untersuchten Aspekte der Motivation für einen Theaterbesuch entschieden zu hoch - einfach deshalb, weil er jene Aspekte geringschätzt oder vernachlässigt, für die weniger positivistisch "sichere" Indikatoren vorliegen.

Hinsichtlich des praxeologischen Teils, in dem Harth Vorschläge zur Effizienzsteigerung macht, setzt die Kritik am bereits angesprochenen Problem der Interdisziplinarität an. Hier ist zu resümieren, daß der Autor zwar die sozialwissenschaftliche und ökonomische Forschung in beachtlichem Umfang aufgearbeitet, allerdings versäumt hat, die Diskussion unter Theaterpraktikern und -wissenschaftlern genauer zur Kenntnis zu nehmen. So kommt es, daß die beeindruckende Fülle von Anregungen nichts weiter ist als die fleißige Kompilation von Vorschlägen, die Theaterleute und Kulturpolitiker seit zehn, teilweise seit 20 und 30 Jahren kennen; schlimmer noch: Es handelt sich nicht selten um Überlegungen, die aus erstzunehmenden kulturpolitischen, juristischen oder arbeitsmarktbezogenen Erwägungen (die Harth vernachlässigt) oder wegen struktureller Zwänge des bundesdeutschen Theatersystems (die er ungenügend durchschaut) längst ad acta gelegt worden sind.

Daß des Verfassers innovatorische Phantasie nicht über Wiederholungen von Altbekanntem hinausgelangt, daran scheint mir ein sehr problematischer, affirmativer Theaterbegriff schuld zu sein, den der Autor einleitend in einem 'Der gesellschaftliche Stellenwert des Theaters' überschriebenen Kapitel expliziert. Er definiert hier Theater als individualpsychologisch-pädagogisch wirkende Instanz, die den Konsumenten "zu lebenslangem sozialen Lernen verhelfen kann" (S. 60) - eine Funktion, derer nach Harths Ansicht insbesondere die durch ihre Sozialisation depravierten Unterschichts-Angehörigen bedürfen. Theater ist für ihn ein Ableger der Pädagogik; Theaterpolitik (insbesondere: Theater-Marketing) ist wegen der vom Sozialstatus abhängigen ungleichen Zugangschancen zum Theater Element der Sozialpolitik, wie ausführlich begründet wird. Aus der Kombination der von Harth nachdrücklich (und wie ich meine: leichtfertig) vertretenen Defizit-Hypothese der Unterschichts-Sozialisation und der Feststellung, daß Unterschichts-Angehörige im Theaterpublikum unterrepräsentiert sind, folgt seine zentrale Strategie: durch allerhand Maßnahmen zur Attraktivitätssteigerung des Theaters vorrangig "Depravierte" zu Theaterkonsumenten zu machen und damit zugleich dessen ökonomische Effizienz zu heben.

Daß die Motivations- und Interessenlage der Nichtbesucher des Theaters etwa nicht defizitär, sondern bloß different sein könnte, daß folglich das Theater sich grundlegend wandeln müßte, bevor es die bislang Abstinenten als Publikum gewinnen kann - dies ist in Harths Mittelschichts-Optik nicht abbildbar. Weil er glaubt, durch Beseitigung gleichsam äußerer Hemmnisse, durch vermehrte "Aufklärung" und Werbung die Unterschicht zum Konsum der Mittelschichts-Kultur "hinaufziehen" zu sollen, kann er nur die abgelutschten Vorschläge wiederholen, auf die die ebenso Mittelschichts-zentrierten Theaterpraktiker schon lange vor ihm gekommen sind.

Rainer Bohn